



Abend-

Zeitung.

106.

Donnerstag, am 12. Juli 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Im Gasthause zu Terracina war zwei Tage darauf ein reges Leben. Die Kamerieri, Stallieri und die übrigen dienstbaren Geister des Hauses rannten wild durcheinander; sie bemerkten kaum zwei langsam einherwackelnde Chaisen, deren Führer sich umsonst bemühten, denen in einer bösen Druse befangenen Rossen etwas Lebhaftigkeit abzugewinnen; denn eben war ein dicker Engländer mit zweien zur Ungebühr schlanken Töchtern angekommen. Von allen Seiten bestürmte man Excellenzen und zehn Stimmen fragten unisono: ob Mylordo viel oder wenig Zimmer, nach der Sommer-, oder Winterseite, und was sonst etwa noch für Bequemlichkeiten verlange. Mylord aber als ein vorsichtiger Mann, und gewohnt, sich von den freundlichen Reden der, seinen Ausschnittladen in Bondstreet besuchenden schönen Käuferinnen nicht irremachen zu lassen, zog, nachdem er den Incidentpunkt wegen der Wohnung zu zwei Eiren, den der Tafel aber zu dreien, mit dem Wirthe vorläufig festgestellt, sein Portefeuille aus der Tasche, las mit lauter und vernehmlicher Stimme: Terracina — Ruinen von Theodorichs Palast — Einzelne Palme — Franziskanergarten — wählte von zwei sich als Cicerone präsentirenden Schustern und einem Schneider den letztern, als welcher mit sechs Bajocchi sich contentiren zu lassen geneigt schien, und dahin zog die Gesellschaft zu Besichtigung der Merkwürdigkeiten des alten Anxur.

Jetzt erst war die Möglichkeit vorhanden, daß die in den Miethsfahrzeugen Angekommenen ihren beengten Raum verlassen konnten. Dieser hatte unsere Bekannten geborgen. — Wie es schien, hatten sie den Weg von Belletri aus gemeinschaftlich zurückgelegt; denn Herr Domenice Benvenuti und die liebliche Hypopolita waren unter ihnen. Ersterer war ein Mann von einigen fünfzig Jahren. Das über seinem Haupte dahingestrichene halbe Säculum war nicht im Stande gewesen, das dunkle Haar zu bleichen. Er war noch bei voller Lebenskraft, und in Hinsicht seiner Regsamkeit stand er keinem seiner Landsleute nach. Hypopolita war von höchst angenehmen Zügen und herrlicher Haltung, doch mehrentheils still und ernst.

Mylord und dessen schlanke Töchter waren eben von der Besichtigung der Merkwürdigkeiten des Ortes zurückgekehrt, und Ersterer noch in einem heftigen Streite mit dem ciceronianischen Schneider befangen, dieweil solcher bösllicher Weise unterlassen, die Gesellschaft zu den drei Säulen, die noch von einem Apollotempel übrig, zu führen, weshalb auch Sua Excellenza mit Recht vermeinten, dem Bösewicht einen Abzug von zwei Bajocchi von den versprochenen sechsen erleiden zu lassen, als unsere Bekannten bereits in dem weiten kühlen Saale des Hauses an der Tafel saßen, und sich an einigen Flaschen Lacrymá, die Herr Benvenuti austragen lassen, so wie an einem, bald in französischer, bald in italienischer, bald in deutscher Sprache geführten Gespräche vergnügten. Die Christusthrä-

nen schienen auf den Spender derselben, so wie auf Anselm den meisten Eindruck gemacht zu haben; auch die Demoiselles Springer und Leisetreter waren dem vulkanischen Nebensaße nicht abgeneigt, wiewohl Letztere behauptete: sie tränke lediglich zu Ehren des Namens Dessen, nach dem sich der Wein benenne. Stetten und Hippolyta sprachen mehr mit Blicken als mit dem Munde.

Vor drei Dingen — rief jetzt Signor Benvenuti, indem er im Redefeuër mit der Hand auf den Tisch schlug — vor drei Dingen habe ich stets mein Haus zu bewahren gesucht, und am Ende dennoch nicht hinlänglich, vor Soldaten — hier ließ er den Blick leicht auf Stetten fallen — vor alten Jungfern und vor Poeten! — — Vor Soldaten — nun ich weiß schon warum; — vor alten Jungfern — da sollten Sie meine selige Schwester gekannt haben, und Sie würden auch dieses: Warum? zu würdigen wissen. Und die Poeten, die sind mir wegen ihrer Ueberspannung, wegen der dichterischen Begeisterung, die sie auch in's gemeine Leben übertragen, durchaus zuwider.

Ueberspannung? — Dichterische Begeisterung? — schrie Anselm — Signor! entweder gehören Ihre italienischen Dichter noch Alle zu der alten Sorte oder Sie irren sich ganz verkehrt! — Ueberspannung! Du lieber Gott! Die deutschen Dichter wenigstens könnte man eher angespannt oder abgespannt nennen; denn um überspannt zu seyn, müßten sie erst von frischem gespannt werden. — Und was gar die Uebertragung der dichterischen Begeisterung in's gemeine Leben anbelangt, so gehört es jetzt mehr zum guten Geschmack, das Gemeine in's Leben und in die Begeisterung, als diese in jenes überzutragen. —

Ma Signor! — rief Benvenuti mit offenem Munde — denken Sie an unsern Tasso, und —

Bleiben Sie mir mit den verrückten todtten Dichtern vom Leibe; es ist an lebenden kein Mangel! — rief Anselm hartnäckig. — Der wahre Dichter läßt sich nicht vom Stoffe beherrschen; er beherrscht ihn vielmehr. Ein Gedicht ist nichts als ein Kunstproduct, und wer, ohne im Mindesten von seinem Machwerke ergriffen zu werden, dieß am künstlichsten, oder wenn Sie lieber wollen, am täuschendsten zusammenzimmert, der ist der Meister.

Also von den Gefühlen, die er schildert — fiel Stetten ihm in die Rede — empfindet er nichts? Der göttliche Funke —

Was thu' ich mit dem Funken? — schrie Anselm. — Kann ich mir eine Zigarre dabei anzünden? — Nun also? — Er muß auch, der Dichter nämlich, nicht das Mindeste von dem empfinden, was er schildert; dieß würde ihn geradezu von dem Einigen, was er im Auge haben muß, von dem Effect, den sein Machwerk hervorbringen soll, abziehen. Ueberhaupt ist weniger auf das zu achten, was im Gedicht wirklich dargestellt wird, als auf das, was der Leser hineinlegen soll.

Ich muß bekennen, daß ich Sie nicht verstehe! sprach Stetten kopfschüttelnd.

Glaub's schon! — lachte Anselm — denn das ist in der neuern Poesie gerade der Haupttrüß; Manche unserer Poeten sind noch nicht recht hinter das Ding gekommen; es ist ächt Byronisch. — Sehen Sie! vor allen Dingen muß der Dichter seine Person dem Publico interessant zu machen suchen; dieß kann er nun auf vielerlei Arten thun. Das Hauptsächlichste ist: er fängt es so spectaculös wie möglich an; so kann er z. B. in einem schwermüthigen Gedichte merken lassen, er werde sich nächster Tage hängen oder ersäufen, und es geschähe wegen irgend eines geheimen Kapitalverbrechens; oder er hängt sich wirklich und läßt sich dann durch einen Bekannten abschneiden, und dieser macht es in einigen Journalen unter räthselhaften Andeutungen bekannt. — Strebt er aber nicht gleich anfangs nach einem so eklatanten Renommée, so macht er ein Paar künstliche Gedichte, die fast wie Poesie klingen, und hängt ihnen in den letzten zwei Zeilen einen ironischen Hasenschwanz an.

Ich muß wieder bekennen —

Daß Sie mich nicht verstehen? — rief Anselm — Ich glaube es gern! Die Sache selbst kommt schon ein Bißchen aus der Mode. — Sehen Sie! es war bei alledem eine hübsche Erfindung, die Geschichte mit der Ironie, nur hatte sie das mit dem Thee, bei dem sie erfunden worden, gemein, daß sie leicht schal wurde; aber bequem war es sehr. Hatte nämlich ein gescheiter Mensch, wie es wohl zu gehen pflegt, einmal etwas Dummes gesagt und er schämte sich dann ein wenig, so versicherte er: er habe dieß als ungeheure Ironie hingeworfen; doch dieß nur beiläufig. — Mit dem ironischen Hasenschwänzchen aber hat es folgende Bewandniß. Es macht Einer z. B. ein Gedicht, in dem er allen erdenklichen Jammer, der ihn getroffen, schildert, und wenn er nun dem fühlenden Leser das Ding in zehn, zwölf Versen löffelweise ein-

gekößt, so setzt er in dem dreizehnten oder vierzehnten einen tüchtigen Epas darauf.

Jetzt verstehe ich! — rief Signor Benvenuti — es ist dieß ungefähr dasselbe Verfahren, welches der Knabe vor der Gasthausbüre befolgte; der Junge stellte sich sterbenskrank und als er einige Centesimen in der Hand fühlte, lachte er mir in's Gesicht.

— Ja, ungefähr so! — meinte Anselm. — Diese Dichtungweise findet man gegenwärtig noch immer ganz interessant. Sie deutet, sagt man mit einem beliebigen Ausdrucke, auf die innere Zerrissenheit des Dichters, und —

Und manchmal auch auf die äußere! setzte Herr Bankerotto scherzhaft hinzu.

Auch ich — fuhr Anselm im Flusse der Rede fort — auch ich habe mich manchmal, und wie ich denke, nicht ganz ohne Erfolg in dieser Art Genredichtung versucht, und um Ihnen eine genauere Idee des Ganzen beizubringen, will ich Ihnen ein Gedicht mittheilen, das ich am Sarge der todten Rebecca —

O nein! — rief Stetten — Herzensergüsse dieser Art sind heilig! Selbst dem Freunde sie mittheilen, heißt sie profaniren, die Dornenkrone aus dem Kelche der Passionblume reißen, um sie den Winden preiszugeben. Ueberdieß würde es Sie für heute so traurig stimmen —

O bitte recht sehr! — rief Anselm, indem er eine Briestafche aus dem Rocke zog. Sie werden an mir nicht die geringste Veränderung spüren. Ich gehöre nicht zu denen, die sich vom Stoffe beherrschen und fortreißen lassen, und war, als ich das Gedicht fabrizirte, so ruhig als ich jetzt vor Ihnen zu sitzen das Vergnügen habe. Nun hören sie! — Er las:

Das Licht, es brannte so düster,
Die Leiche, sie lag so kalt,
Und rabenschwarze Locken
Umstossen die schöne Gestalt,

Umflochten den schneeweißen Busen
Den nimmer der Athem hebt,
Der noch vor wenigen Tagen
Unter heißen Küssen erbebt.

Und zu des Sarges Häupten,
Da sitzt ein rosiges Kind;
Es starrt mit dem schwimmenden Auge
Still vor sich, und sinnet und sinnt.

„Was sinnest Du rosiges Kindchen?
„Du ersinnst nicht des Jammernden Weh;
„Hier sitzt der Lott'rie, Collecteur Anselm,
„Raucht Taback und trinkt seinen Thee.“

Entsetzlich! — rief Stetten im Innersten empört — Und dieß Gedicht machten Sie am Sarge Ihrer Braut?

Am Sarge gerade nicht; — erwiederte Anselm — ich saß in der Nebenstube, denn ich habe einen erschrecklichen Abscheu vor Leichen.

War sie wirklich so schön, wie Sie die Aermste schildern? — fragte Fräulein Springer theilnehmend — und starb sie in der Blüthe des Lebens?

Das eben nicht! — sagte der Dichter — sie gab sich immer für sechs und dreißig Jahre alt, mochte aber wohl die vierzig passirt haben, und schön — nun wenn sie nicht ein Paar Klumpfüße gehabt hätte, so möchte sie in früherer Zeit nicht übel gewesen seyn.

Vielleicht aber — sprach seufzend Fräulein Leisetreter — hatte sie Vorzüge des Herzens, ein liebendes Gemüth? —

Behement! sage ich Ihnen — fiel Anselm der Vorigen in die Rede. — Sie war berühmt in diesem Stücke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen und Einfälle.

An jedes Leiden dieser Erde knüpft der wohlthätige Vater der Menschen eine heilbringende Lehre.

Der wahre Künstler ist eben so selten als der wahre König; noch seltener als beide ist der wahre Mensch.

Einer unserer älteren Dichter, wo ich nicht irre, Elamer Schmidt, sagte einmal: „Dunkles oder dämmerndes Gefühl flechte den Kranz von unseren schönsten Tagen.“ Dem widersprech' ich. Dunkles oder dämmerndes Gefühl wird aus Wahn und Täuschung geboren und ist des geistigen Schwindels Geschwisterkind. Mein Wahlspruch ist: „Licht und Wärme.“ Da gedeiht der Geist, und wo der Geist gesund ist, da ist auch das Herz gesund.

Ist die Vernunft von Gott, wie sie es denn unleugbar ist, so ist, sie binden oder gar verbieten wollen, nur offenbare Empörung gegen das göttliche Gesetz der Freiheit und des Lichtes. Sie aus dem Gebiete des Glaubens verweisen, heißt alle Gottesverehrung in Götzendienst verkehren. Was ist Götzendienst aber anders als Gottleugnen? Und was sonst, als sie, treiben die Finsterlinge der Zeit?

Schink.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Es war eine schöne provinciale, alljährliche Versammlungszeit, zu welcher der Schlesier sich zwar hauptsächlich immer des Geschäftsverkehrs wegen begab — denn Geld ist und bleibt die Hauptsache — doch auch nebenher gern deswegen, weil er die gedachten Genüsse haben konnte, die er als vaterländisches Eigenthum und Gemeingut mit wärmeren Blicken betrachtete.

Ich rede vom Sonst, weil wir seit einer Reihe von Jahren keine Kunstausstellungen gehabt haben, deren Besuch mir und jedem kunstsinigen Einheimischen ein so liebes Bedürfnis geworden. Die Juni-Sonne hatte diesmal auch eine so verdächtige Wärme, wie man vor einiger Zeit dem belgischen Helden, Engländer mochten sich in unserem Klima recht heimisch finden. Wenn auch in den letzten Ausstellungen sich nur wenige Bilder schlesischer Künstler befanden, so hatten wir doch die Freude, in wohlgeordneter Sammlung fremde Meisterwerke zu beschauen; und die Fremden hätten doch eine gewisse Meinung von unserem Kunstsinne mit fortgenommen. Es soll aber diesmal die Veranstaltung nicht möglich gewesen seyn. Dagegen hat der hiesige Maler König für die vermisste Ausstellung ein Surrogat geliefert, indem er zur Beschauung seiner eigenen und der unter seiner Leitung gefertigten Gemälde einlud.

Uebrigens war freilich alles beim Alten. Der Spekulationseifer streckte die Fühlhörner und Fangzangen so weit als möglich aus, damit ihm nichts entwischt, und mancher behagliche Hausbesitzer und Miether beschränkte sich mit der Familie auf die dumpfige, enge Hinterstube, um das geräumige schöne Wohnzimmer an einen Marktfremden mit Wucher überlassen zu können.

Die Liebich'sche großartige Garten-Illumination fand auch statt, und Concerte in Gärten und Sälen, namentlich das unsers braven Kessler im Hôtel de Pologne am 2. Juni, boten mancherlei Genüsse der Tonkunst.

Unser Theaterchen, von Spottfüchtigen „der kalte Aschentempel“ benannt, steht noch immer in seiner alten, gedrückten und Breslau's unwürdigen Gestalt da. Zwar fehlte es bisher nicht an frommen Wünschen, ja sogar nicht an schön gearbeiteten Entwürfen zu einem Neubau, auch haben die ruhmwerthen Enthusiasten sich schon einen angemessenen Platz dazu gewählt; allein es gebriecht noch immer an der liebenswürdigen Kleinigkeit — dem Gelde! — Auch diesem Uebel suchte man vor etwa zwei Jahren durch den Vorschlag einer Lotterie abzuhelpen, doch es wollte damit nicht werden. — Aber es geht doch auch so, wenn es auch leidlich schlecht geht, wie wir gleich sehen wollen. — Der hiesige Theaterpachter, Hr. Piehl, hat uns nämlich ganz kürzlich wieder einen rührenden Beweis gegeben: wie sehr ihm der Sinn für Vielseitigkeit beiwohnt, wenn ihm auch der für Menschenwürde, für Würde der Kunst gänzlich abgeht.

Seine Kunstbude wird zum Thierstall; er will sich zu der Höhe der Directionen von Coventgarden und Drurylane emporschwingen. Vor einiger Zeit überraschte er uns mit einem debütirenden alten Schimmel, jetzt hat er es schon weiter gebracht. Denn durch den zwölfjährigen W. Dornewas, dem Zöglinge des Balletmeisters Tescher am Königsstädter Theater in Berlin, läßt er große gymnastische Kunstvorstellungen in der Maske eines Pavian's geben. — Ueber diese mutatio rerum des früheren Jocko-Scandals auf hiesiger Bühne unter der Leitung Bierer's äußerte sich in der Breslauer Zeitung Rudolf Hilscher auf geistreiche Weise, indem er den Vergleich zwischen jener und dieser Bestialität entwickelt, und am Schlusse sagt: „Wer ein Herz vom härtesten Granit hat, der stelle sich den unglücklichen Kleinen vor auf den Brettern, wie er in seiner großen gymnastischen Kunstvorstellung nichts, gar nichts von menschlicher Natur zeigen darf, nicht einmal seine menschlich gebildeten Arme und Beine; denn alles ist versteckt in dem verruchten Pavianfelle, welches seiner Geschicklichkeit eigentlich den Triumph raubt; denn daß es mit Affengelenken und Pfoten keine Kunst ist, so gewandt zu seyn wie die Affen, das sehen wir ja an den Affen. — Welcher Barbar kann sich daran ergötzen, daß ein Mensch zehat: er könne so und so lange bloß Affe seyn?! — Ich bin ein Freund der Gymnastik, aber der menschlichen. Ich bewundere den Mann, der mich mit dem Anblicke der höchsten Gliedergeschmeidigkeit überrascht, aber er zeige sich auch äußerlich als Mensch, damit ich ihm alle übrigen Eigenschaften des Menschen wenigstens zutrauen darf; damit ich mich erinnere, daß seine Kunst ein Zuwachs von menschlicher Vollkommenheit sei. — Armer Knabe, wenn der unüberlegte Beifall der Menge Deinent kindischen Sinne schmeichelt! Unglücklicher Mensch, wenn Dir ie im Geiste aufgehen sollte, wie man Deine moralische Freiheit verhöhnt hat!“

Quantum satis! — der Theaterpachter hat übrigens in der bestialischen Kultur seit dem Erscheinen jenes Aufsatzes einen Rückschritt gemacht; denn er ließ den kleinen Dornewas bald darauf in der Maske eines Chinesen — also wieder in menschlicher Gestalt — auftreten.

Die periodische Literatur hat in Breslau meist ein bejammernswerthes Loos. Es erscheinen hier, als Unternehmungen unvermögender Privatleute, eine Menge von Zeitschriften, denen man auf den ersten Blick ihre Geburtsstätte, den Schmutzwinkel der schlecht, aber wohlfeil druckenden Presse ansieht; ihr Inhalt ist größtentheils eine armselig zusammengestückelte schülerhafte Originalität, und das einzelne Gute, was die besseren Köpfe beitragen, verschwimmt unter der Masse des Schlechten und Mittelmäßigen wie die Fettaggen auf der magern Fleischbrühe. Das Publikum ist daher mißtrauisch gegen jede neue Unternehmung, und fristet nur aus halbem Mitleid den bestehenden einheimischen Pflänzchen das schwächliche Daseyn. Zwar gibt es, besonders in den bestimmteren Tendenzen, auch einzelne ehrenvolle Ausnahmen; — im Ganzen aber hält man sich gern an die Tagesliteratur des Auslandes.

Guido Berfs.